

DIE CHRISTLICHEN DENKMÄLER IM GOTENGEBIET DER KRIM

VON

JOSEPH SAUER

Mit 11 Abbildungen auf Tafel II—IV

Die christliche Denkmälerwelt der Krim, dieser vorgeschobenen Station christlicher Mission beim Vorstoß nach dem Kaukasus und zu den z. T. germanischen Volksstämmen Südrußlands hat bis jetzt noch keine zusammenfassende Behandlung erfahren. Außer dem auch meist nur auf die größeren Orte (Panticapaeum, Chersones u. a.) beschränkten *Corpus* der *Inscriptiones Regni Bosphorani* (Petersburg 1885) von Latishev haben immer nur die jeweiligen Freilegungen und Funde christlicher Erinnerungen, wie von Kertsch (Panticapaeum: Katakomben; Schmuckgegenstände; der bekannte Silberschild), von Inkerman (mehrere Höhlenkirchen), vor allem aber in dem Pompei der taurischen Halbinsel, in Chersones, Berücksichtigung gefunden, eine übersichtliche Zusammenstellung in den Werken von Alexis Ouvaroff, *Recherches sur les antiquités de la Russie Méridionale et des côtes de la Mer Noire* (Petersburg 1855), N. Kondakoff u. J. Tolstoi, *Antiquités de la Russie méridionale* (1891); seither sind einzelne der sakralen Bauten und Kleingegenstände besprochen worden in *Pamjatniki christianskago Chersonesa* (1905 ff.) bes. von Ainaloff in Bd. I (1905). Innerhalb der alten Stadt Chersones sah ich die Reste von fünf Basiliken, darunter zwei von sehr großen Ausmessungen und zwei Baptisterien; außerhalb des Stadtbezirkes liegt eine Coemeterialkirche mit dem Grundriß des griechischen Kreuzes, deren prächtiger Mosaikboden fast noch geschlossen erhalten ist. Ich sehe an dieser Stelle, schon des knapp zubemessenen Raumes wegen, von einem näheren Eingehen auf diese z. T. wenigstens in der Fachliteratur, wenn auch vielfach an entlegener Stelle, bekannt gewordenen Dinge ab und wende mich einem Komplex von Denkmälern zu, die bis jetzt so gut wie unbekannt geblieben oder höchstens in alten

Reisewerken kurz gestreift wurden, in mehrfacher Hinsicht aber Beachtung verdienen.

Ich meine das Gebiet der Krimgoten, die althistorische Γοθία, zwischen den Flüssen Ssalgir und Tschornaja, oder den Städten Simferopol, Bachtschissarai, Sebastopol u. Aluschtsa, ein Bergland, das von der Jaila westlich gegen die Ebene in vielen zungenartigen Zügen ausstrahlt, von dem Alma-, Katscha- und dem obstreichen Belbektal durchfurcht und im Norden von dem hochragenden Tschatyr Dagħ beherrscht. Daß hier Goten als Splitter des westlich und südlich gezogenen Hauptstammes sitzenblieben, daß sie christlich waren, überaus gastfreundlich in den Tagen Justinians und ebenso erfahren im Ackerbau wie im Kriegshandwerk, hören wir von Prokop (De aedif. III, 7). In diesem zu allen Zeiten von Völkerhorden umbrandeten und umstrittenen Gebiet waren sie im Laufe der folgenden Jahrhunderte verschiedenen Herren untertan, von Mitte des 13. Jh.s an den Tataren, die sich damals dauernd auf der Krim festsetzten, aber 1478 selber in die Abhängigkeit von der Türkei kamen. Unter türkischer Oberherrschaft muß dann in den letzten Jahrhunderten die Verschmelzung mit den Tataren in Sprache und Religion erfolgt sein. Es ist aber immerhin bemerkenswert, daß der niederländische Gesandte Augerius Gisl. Busbecq¹ in Konstantinopel (1560/62) von zwei Krimgoten sich noch Proben ihrer germanischen Sprache geben lassen und aufzeichnen konnte, und auch heute noch wird man in den entlegenen Dörfern, südöstlich von Bachtschi-Ssarai, überrascht sein von dem starken und unverkennbar germanischen Einschlag unter der sonst tatarischen Bevölkerung. In manchen Siedlungen hat sich der Rassencharakter vollständig rein erhalten. Die zahlreichen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben sich meist auf eine kritische Auswertung der geschichtlichen Quellen beschränkt²; erst in den

¹ Aug. Gislennii Busbequii, *Legationis Turcicae Epist. IV^a* (Basel 1740), p. 305ff.

² Als letztes und verlässliches Werk nenne ich nur A. A. Vasilev, *Goty y Krīma. Isvěstija der Russ. Akad. f. Gesch. der materiellen Kultur* I (1921), 1—80 u. V (1927), 179—282. Von älterer Literatur kommt heute noch in Betracht R. Löwe, *Die Reste der Germanen am Schwarzen Meer* (1896); als neueste Studie Ludw. Schmidts Beitrag zur *Schumacher-Festschrift* (Mainz 1930): *Zur Geschichte der Krimgoten* (S. 332 bis 336).

letzten Jahren haben sich die Russen auch systematisch mit Schädelmessungen (in Uskud nördlich von Aluschta und in Usjebasch bei Kokos) und dem Studium der sprachlichen und häuslichen Eigenarten befaßt. Die ersteren haben in manchen Orten einen rein germanischen Index ergeben.

1. Als Hauptsitz der Goten nennt Procop (an der eben erwähnten Stelle) Dory, „sehr hoch in der Nähe des Meeres gelegen“; in einer kirchlichen Liste des 8. Jh.s¹ ist die Rede von einer *μητρόπολις Δόρος*. Man hat bisher mit diesem Namen das im späteren Mittelalter als Hauptort der Goten bekannte Mankup oder Mangab identifiziert, über dem Ai-Todor-Tal gelegen. Erst die wichtigen Ausgrabungen der Russen in den letzten Jahren haben die Aufmerksamkeit auf eine andere Stelle gelenkt, auf Eski Kermen, etwa 12 km südöstlich von Bachtschi-Ssarai, wenige Kilometer nur nordöstlich von Inkerman gelegen, zu dem etwa 3 km entfernten Tscherkes Kermen gehörig. Ich habe im Herbst 1929 im Auftrag der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft das ganze Gebiet der Gothia besichtigen können, zur Prüfung der Frage, ob man sich deutscherseits an den damals schon in Durchführung begriffenen Ausgrabungen in Eski Kermen beteiligen sollte. Repnikoff hatte die technische Leitung; Mazulevitsch, der deutsche Direktor des Museums von Simferopol, Dr. Ernst, der ebenfalls deutsche Direktor des Leningrader Museums für Ethnologie v. Meerwarth, und der Kunsthistoriker Grabar waren zu gleicher Zeit anwesend.

Eski Kermen² ist eine der oben schon erwähnten Höhenzungen, die wie Inseln in der Landschaft liegen, aus einer Mergel- und Kreideschicht bestehend, der eine ziemlich dicke Muschelkalkschale aufliegt. Die untere Schicht ist im Laufe der Zeit

¹ *Zeitschr. f. Kirchengesch.* XII (1891), 531.

² Im Anschluß an die Ausgrabungen sind von russischer Seite eingehende topographische Aufnahmen des Geländes, zeichnerische und photographische der Kirchen und Gräber sowie Farbenkopien der Malereien angefertigt worden. Ob seit 1929 etwas hiervon auch veröffentlicht wurde, ist mir nicht bekannt geworden. Damals lag nur die Studie von H. A. Ernst, *Eski Kermen i peschčernii goroda Krma* vor (Sonderdruck aus *Istvěstij tauritsch. o-va istorij, archeol. i ethnogr.* III, 60, Simferopol 1929). In der älteren Literatur ist nur, abgesehen von flüchtigen Erwähnungen bei Pallas die kurze Beschreibung von Dubois de Montpéroux, *Voyage autour du Caucase*. VI (Paris 1843), 287ff. erwähnenswert.

derart stark abgewittert worden, daß die böschungsartigen Flanken im oberen Teil fast senkrechte Steilwände von 50—80 m Höhe bilden, über die die Kalkdecke vielfach überhängt und längs der Ränder in einzelnen turmartigen Bastionen aufragt. Nur von Süden her ist ein Zugang möglich über einen sanfteren Hang; er wurde durch mächtige Kalkwände durchgebrochen und noch gesichert durch Turmaufbauten über den Torpylonen (Taf. III, 1). Am Rande des Plateaus war überall an Stellen, wo ein Erklettern zu befürchten war, eine sehr starke Doppelmauer mit Erdfüllung aufgesetzt, deren Quadertechnik auf 5.—6. Jh. schließen läßt. Spuren von Zisternen sind auf der Höhe mehrfach zu beobachten; an der Ostwand führt außerdem in einer Felsspalte eine Treppe von 70 Stufen zu einer Quelle. Das Wasser einer anderen Quelle von der der Südfront gegenüberliegenden Berghöhe war schon im 5./6. Jh. durch eine z. T. noch erhaltene Tonrohrleitung 3 km weit durch das Eingangstor in die Stadt geleitet. Das Felsplateau, mit der breiteren Basis gegen Süden, hat ein Ausmaß von 82000 qm; im Norden endigt es in einer Reihe von phantastisch kühnen, nebeneinanderstehenden Felspyramiden. In der Süd- und Südwestwand sind zahlreiche Gräber in Form von Loculi eingelassen, bei zweien auch auf der Felsbank vor der Verschußplatte mit kathedraartigen Einschnitten (Taf. III, 3); auch große Sammelhöhlen für Unterbringung der Gebeine sind hier vorhanden. Die früheste und allgemeinen Zwecken dienende Begräbnisanlage befand sich aber auf dem Hang vor der Südfront des Plateaus; hier wurden eine große Anzahl Schachtgräber in gewachsenem Boden (jeweils ein Abstiegschacht, der durch eine Türe mit der Grabkammer in Verbindung stand) 1929 geöffnet; sie erwiesen sich durchgängig als schon in alter Zeit ausgeraubt. Immerhin kamen noch eine Reihe von kleineren Schmuckstücken (Fibeln, Armspangen, Ringe aus Gold, Bronze, Eisen, Glas usw.) zum Vorschein, unverkennbare Erzeugnisse der Völkerwanderungszeit, des 5. und 6. Jh.s und aufs engste zusammengehörig mit den vor etwa 25 Jahren in Suuk-Su und Usjenbasch gemachten Funden.

Auf der Süd- und Südwestseite sind neben anderen Zwecken dienenden Unterschlupfen eine größere Anzahl von Höhlenkirchen (Taf. II, 2) in die Kalkplatte eingelassen. Schon gleich

hinter dem Toreingang (Taf. IV, 2) eine wohl ursprünglich dreischiffige von größerer Ausdehnung, deren Decke heute eingestürzt ist. Sie hatte eine halbrunde Apsis, 1,60 m weit und 95 cm tief; ihrer Rundung entlang ist eine Sitzbank mit Schemelbank aus dem Felsen ausgespart; im Scheitel eine halbrund oben geschlossene Kathedra (Taf. III, 2). Zwei kleine Löcher, wohl zum Einlassen eines Buchpultes, sind hintereinander in den Boden eingelassen. Vor der Apsis ist durch eine niedere Brüstungsmauer, deren obere Seite noch eine Rille für die wohl aus Holz gefertigte Schranke zeigt, ein kleiner quadratischer Raum abgeschlossen, in dessen Mitte die *τράπεζα* in einer Bodenvertiefung stand. Links an diesen Kirchenraum schloß sich, ohne Abtrennung, ein seitenschiffartiges Baptisterium mit Apsis. Vor ihr ist in den Boden ein quadratisches Bassin mit aus dem Felsen ausgespartem Brüstungsrand eingegraben. Das Bassin stand mit einem zweiten eines links folgenden Raumes durch eine Leitung in Verbindung. In einem noch weiter links gelegenen Raum sind Bodengräber mit Grabinhalt des 10. bis 11. Jh.s zu sehen. Das rechte Seitenschiff dieser Torkirche wird ganz unregelmäßig durch die südliche Steilwand des Plateaus abgeschlossen; es öffnet sich seitlich der Apsis in einen Komplex von aufeinanderfolgenden Kammern, deren Zweckbestimmung in einem Falle durch den steinernen Altartisch ausgewiesen wird.

Nicht weit vom Stadttor aber außerhalb des Schirmbereiches, sind in die südwestliche Steilwand mehrere Sakralräume (Taf. II, 2) eingegraben; zunächst dem Tor eine kleine Anlage mit halbrunder Apsis, in der die Steintrapeza stand, rechts anschließend zwei Nebenräume, in deren Apsiden hohe querlaufende Steinbänke wohl zur Aufbewahrung von Gefäßen und anderen Gebrauchsgegenständen dienten. Weiter westlich eine andere Felskapelle, deren Apsis noch die Spuren der *τράπεζα* und die angedeutete Kontur der Kathedra enthält, die selber aber nach den Zapfenlöchern im Gestein aus Holz gewesen sein muß; rechts und links legen sich, ohne betonte Abtrennung, Seitenschiffe an, von denen die Apsis des rechten wieder die hohe Bordbank mit erhöhtem Vorderrand aufweist, sonach zur Aufbewahrung von Gefäßen gedient haben wird.

Zum Unterschied von den eben erwähnten kirchlichen Räumen enthalten zwei andere Höhlenkirchen auf der Südfront des Plateaus noch Malereien.

In einiger Entfernung östlich vom Tor liegt unterhalb der Ringmauer eine an den Absturzrand vorgeschobene Höhle, die nach dem etwa 2 m tiefen Bodenloch zu schließen, ursprünglich als Zisterne diente, in späterer Zeit auch als Kelterraum. Im östlichen Teil wurde diese Höhle als Kapelle eingerichtet. Der Steinfuß, der die rückwärts in den Felsen eingelassene Altarplatte trug, steht noch und zeigt auf der rechten Seite eine Vertiefung zur Aufnahme der Reliquien. Die Wände sind mit Malereien in ganzer Ausdehnung bedeckt; sie haben allerdings durch Kalksinter und durch Menschenhand stark gelitten. Auf der Nordwand ist eine große Darstellung des Todes Mariens zu sehen; danach haben die Russen der Kapelle den Namen Uspenskij-Kirche gegeben. Die Ostwand zeigt eine Darstellung Christi im Tempel, einen hl. Georg, den Ἀγιώτατος πατριάρχης Σέργιος¹ und einen hl. Bischof, die Decke auf grünlich blauem Grund einen hl. Einsiedler mit Schriftband, die Taufe Christi im Jordan, der als großes Band um die ganze Komposition sich zieht, und noch charakterisiert ist durch die Personifikation mit dem Gefäß und Fisch, schließlich noch zwei Engel. In den Zwickeln der Triumphbogenwand war die Verkündigung dargestellt, von der Maria noch leidlich erhalten ist, in der Apsis selber unten zwei Heilige und zwei Engel, oben die Deesis mit zwei Cherubim. Die Malereien bekunden eine gewandte Hand und dürften um 1300 anzusetzen sein.

An der gleichen Südfront, weiter östlich, ist eine Felskuppe völlig ausgehöhlt und das Innere durch Pfeiler in zwei Räume abgeteilt, in deren hinterstem die Apside einer Kapelle eingetieft ist. Sie ist mit den Darstellungen dreier Reiterheiligen geschmückt, der mittlere mit dreieckigem Spitzschild ist durch Beigabe des Drachen als Georg gekennzeichnet; der linke, ganz jugendlich, mit Rundschild dürfte Demetrios sein; der rechte hat hinter

¹ Jedenfalls der Patriarch von Konstantinopel (610—38), dem die ältere Tradition die Abfassung des Hymnus Akathistos zuschreibt. Ihm einen Ehrenplatz in dieser Marienkapelle einzuräumen, lag somit nahe.

sich auf dem Pferd noch ein Kind sitzen; es wird wohl Gregor Illuminator sein. Unter der Gruppe entlang läuft ein Schriftband, auf dem noch zu entziffern ist: . . . ελατο και ανιστορησαν . . . Leider ist die Fortsetzung, die wohl die Datierung enthielt, ausgekratzt. Dem Stil nach sind die Bilder nächst verwandt mit denen der Himmelfahrtskapelle, vielleicht noch etwas früher. In geringer Entfernung war ein isolierter Felsturm in seiner Kuppe ebenfalls für eine Kapelle ausgehöhlt und durch eine Felstreppe zugänglich; er spaltete sich aber im Laufe der Zeit, und die eine Hälfte mit der Kapelle rollte in die Tiefe. Ein gleiches Schicksal war noch einer anderen an den Rand des Plateaus vorgeschobenen Höhlenkapelle beschieden.

Alle bisher erwähnten sakralen und sepulkralen Anlagen liegen an der Peripherie dieser Felsenfestung, in den durch eindringendes Wasser besonders stark ausgehöhlten Rändern des Plateaus, z. T. außerhalb oder unterhalb der alten Schirmmauern (Taf. III, 4); alles deutet darauf hin, daß letztere zur Zeit der Ingebrauchnahme dieser Höhlen ihrem einstigen Zweck nicht mehr dienten, daß sie gewaltsam zerstört worden waren, was wohl vor dem 11. Jh. schon erfolgt sein muß. Keinerlei Kenntnis haben wir aber von dem, was ursprünglich auf der ausgedehnten Fläche des Plateaus, hinter der Mauer lag. Alles ist hier einstweilen noch mit einem fast undurchdringlichen Gestrüpp und Buschwerk überwuchert; wo es weniger dicht ist, lassen sich ausgedehnte Schutt- und Trümmermassen feststellen. Erkennbar sind nur an einer einzigen, von Schatzgräbern immer wieder aufgewühlten Stelle die Reste einer noch sehr frühen Basilika, besonders die Rundung der Apsis, ein korinthisches Kapitell und eine Säulenbase. Martin Bronowski (Bronovius), der in den 70er Jahren des 16. Jh.s den Ort besuchte und eine erste interessante Beschreibung davon gab, muß noch erheblich mehr von diesem Bau gesehen haben, denn er erwähnt noch marmorne und Serpentinaulen, allerdings schon umgelegt.¹

¹ Martini Bronovii, *Tartariae descriptio* (Köln 1595), p. 8: Arx et civitas quondam antiquissima Mancopiae et Cercessigermeno (Tscherkes Kermen) a Turcis arci novae et a Cercessio nominatae proxima est, nec ea a Turcis et Tartaris, ac ipsis etiam Graecis propter nimiam vetustatem aliquod cognomen nunc habet . . . Ac ea in monte saxoso, in quo sita est, in saxo miro admodum opere domus excisas habet,

Die Ausdehnung dieser Naturfeste, die mit großer Umsicht früh schon durchgeführte Mauersicherung an den gefährdeten Stellen, wie sie unter Justinian für Dory ausdrücklich bezeugt ist, die unverkennbar gotischen Grabfunde aus dem 5. u. 6. Jh., die an Spuren noch erkennbare ausgedehnte Besiedelung des ganzen Plateaus, alles legt den fast zwingenden Schluß nahe, daß wir hier den in frühbyzantinischer Zeit immer wieder erwähnten Hauptsitz der Goten, das Dory oder Doros¹, dessen Name auch auf das ganze Gotengebiet übertragen war, vor uns haben; er ist auch auf dem Trullanum (692) und in der oben erwähnten kirchlichen Liste des 8. Jh.s als Bischofssitz bezeugt. Über der mittelalterlichen Geschichte dieses Christentums und über seinem Endsicksal liegt völliges Dunkel; von Bedeutung ist nur die Nachricht, daß im 18. Jh. aus dem Gebiet eine große Anzahl Ikonen nach Mariupol gebracht wurden, wo sie sich heute im Museum befinden, eine nähere Untersuchung aber noch nicht erfahren haben. Es war wohl die endgültige Liquidierung des christlichen Lebens unter den Goten.

In dem etwa 3 km westlich von Eski Kermen gelegenen, noch bewohnten Tatarendorf Tscherkess Kermen, von jenem durch einen ähnlichen Kalkrücken getrennt, liegt über dem Ostende der Dorfschlucht eine sehr schwer zugängliche Felskuppe, deren Gipfel ebenfalls eine in zwei Schiffe geteilte Höhlenkapelle birgt (Taf. II, 1). Sie stand allem Anschein nach ursprünglich in direkter Beziehung zu Eski Kermen, liegt auch nicht weit von der Quelle, die durch eine frühbyzantinische Rohrleitung ihr Wasser an die Bergfeste abgab. Das Innere des Kapellenraumes ist in allen Teilen mit Bildschmuck überdeckt. Im Scheitel der Apsis, über der Steintrapeza, die oben noch die Vertiefung für die Reliquien und die darüber gelegte Verschußplatte zeigt, ist ein mit Steinen besetzter Kelch gemalt, seitlich sechs Heilige, mit Inschrifttafeln, einer als Nicolaus bezeichnet, zwei Myrophoren und über diesen Figuren in der Konchenrundung die Deesis. An der gewölbten

quae etsi ille locus nunc sylvosus est, integrae tamen plurimae reperiuntur. Phanum marmoreis et serpentinis columnis ornatum humi iam prostratum et corruptum insignem et clarum quondam eum locum extitisse testatur.

¹ Vgl. auch Pauly-Wissowa, *Realencyklopädie* V, 2, 1576.

Decke vor der durch eine Chorschranke mit Pfostenlöchern für die Ikonostase abgetrennten Apsis ist die Verkündigung so gemalt, daß die Köpfe im Scheitel des Wölbefeldes zusammentreffen, der Engel mit der Beischrift ΓΑΥΡΗΛΑ; anschließend an diese Szene die Taufe Christi. An der Decke des nördlichen Seitenschiffes sieht man Brustbilder von Heiligen, darunter ein ΕΡΜΟΛΑΟC und daneben vielleicht auch Petrus und Paulus. An der Westwand könnte der Rest einer Malerei einen Christuskopf darstellen, neben dem das Ende eines Kreuzes wahrzunehmen ist. Rechts davon ist tief an der Wand eine kleine Mönchsfigur in betender Haltung angebracht, gegenüber links ein Mann und eine Frau mit Mützen auf dem Kopf und dem Rest einer Beischrift εχοιμι; sonach Stifter, die vielleicht auch ihre Ruhestätte hier fanden. Im westlichen Teil des Seitenschiffes sind noch die Vollfiguren des hl. ΓΙΟΡΓΙΟC und ΔΙΜΙΤΡΙΟC (mit Lanze) dargestellt. Eine Datierung ist nicht ganz leicht; trotz mancher frühen Formen wird man doch wohl erst an das 14. Jh. denken können.

2. Das wiederholt schon genannte Mankup oder Mangub¹ liegt nicht sehr weit von Eski Kermen nordöstlich. Ich nahm den ungemein beschwerlichen Aufstieg durch das Tal von Karalless, von Westen her; über dem hintersten Dörfchen Kodscha Ssala ragen in schwindelnder Höhe über das Grün hinweg drei Kalksteinschroffen, die westlichen Endsporne von vier zungenartig vorgestreckten Felsplateaus. Zwischen zweien führte der steile Saumpfad aufwärts; in drei Viertel des Weges überquert eine Sperrmauer die Schlucht; dahinter liegt talaufwärts ein Friedhof der Karaimen, der Krimjuden, mit zahlreichen, von urwaldartigem Gestrüpp überwucherten Grabsteinen, deren älteste dem Ende des 13. Jh.s, deren jüngste dem späten 18. Jh. angehören. Weiter aufwärts zieht sich längs des Randes des Plateaus eine weitere Sperrmauer, in der ein halbrunder Turm den

¹ Vgl. die älteren Beschreibungen von P. S. Pallas, *Bemerkungen auf einer Reise in die südl. Statthaltschaften des Russischen Reiches in den Jahren 1793 u. 1794*, II (Leipzig 1803), 89ff., 103ff., und Dubois de Montpéroux, *Voyage autour du Caucase*, VI, 272/86. Die Beobachtungen namentlich des letzteren sind um so wertvoller, als vor 100 Jahren noch unverhältnismäßig mehr zu sehen war als heute.

Einstieg vom Tal her sichert. Frühbyzantinische Werksteine (von einer Chorschranke?) sind beim Turmbau verwendet worden. Das Plateau ist einer Handwurzel vergleichbar, von der nach Westen und Norden vier durch tiefe, jähe Spalten getrennte Finger ausgehen; nach Süden fällt es wie nach Norden fast senkrecht ab, dort ins Tal von Aï-Todor. Verschiedene Teile von größeren Bauten sind noch in z. T. umfänglichen Resten zu sehen, namentlich ein bis zum dritten Stock noch stehender Palast, mit großem halbrunden Torbogen, aber erst aus türkischer Zeit. Wenn die Anfänge des jüdischen Friedhofes einen Schluß zulassen, war Mangub schon wenigstens im 13. Jh. von einer Judenkolonie bewohnt. Im J. 1475 wurde es von den Türken erobert, und seine Gebäude brannten Ende des 15. Jh.s fast völlig nieder. Nur der eben erwähnte Palast auf der „Akropolis“ des Plateaus scheint nach den Angaben von Bronovius dem Feuer entgangen zu sein und wurde im Laufe des 16. Jh.s mehrfach von den tatarischen Chans als Verlies vornehmer Gefangenen benutzt. Von christlichen Denkmälern sah ich östlich von dem Torturm die Grundmauern einer dreischiffigen Kirche mit Narthex; in der Hauptapsis eine dreifach aufgestufte Sedilienbank. Vor dem Eingang zur Kirche lag ein Stein, der in den abgemeißelten Spuren ein Kreuz im Kranz erkennen läßt. Im 15. Jh. wurde der Kirchenraum durch Abmauerung des Mittelschiffs wesentlich verkleinert und dieser Raum nochmals mit Malereien geschmückt, deren Reste ins Museum von Chersones verbracht wurden. Hinter der Apsis liegen zahlreiche Grabsteine in Sargdeckelform. Am Nordrand der dritten Felszunge sind die Reste einer kleinen Kapelle des hl. Georg mit halbrunder Apsis (Taf. IV, 4) zu sehen und nördlich dem Palast eine weitere mit äußerer Oktogonform, der im Innern ein griechisches Kreuz entspricht; das gute Quadermauerwerk der stehengebliebenen unteren Schichten spricht für eine noch frühe Zeit. Eine Doppelkirche von geringen Ausmessungen lag am Ostrand der vierten Felszunge. Von dem Narthex einer Oberkirche führt eine Kehrentreppe in eine Unterkirche, deren ziemlich großes Diaconicon auch durch eine Treppe mit dem Oberraum in Verbindung stand. Eine in die Felswand des südlichen Absturzes eingebrochene

einschiffige Höhlenkirche von ziemlich regelmäßiger Anlage weist noch die aus dem gewachsenen Felsen geschnittene Chorschranke mit Mittelöffnung auf, in der Apsis ein Bodenloch für die Altartrapeza und vier Ecklöcher für einen Baldachin, im Apsisscheitel Spuren einer Kathedra und darüber solche eines Christusbildes mit der Beischrift IHC XPC NIKA, an den Apsiswänden jederseits sechs Heilige und darüber die Deesis mit zwei Cherubim, an der Stirnwand der Apsis das Brustbild Christi und seitlich des Apsiseinganges die Ἀγία Παρασκευή und Αγία Μαρίνα. Als Entstehungszeit dürfte 14./15. Jh. in Betracht kommen.

Die Nordost- und Südostabstürze des ganzen Plateaus sind mit z. T. ganz phantastischen Höhlenkammern durchsetzt; manche darunter haben offensichtlich Verteidigungszwecken gedient. Es fehlt aber eine planmäßige Zusammenfassung dieses ganzen Systems; auch weist das Plateau selber nur wenig, ja weithin gar keine Baurümler auf, die auf das einstige Vorhandensein einer geschlossenen Siedelung schließen lassen könnten, vielmehr ausgedehnte Strecken Weidland. Es fehlt auch, soweit man im heutigen Zustand erkennen kann, an so zahlreichen Bestattungsanlagen und an derartigen Massen von menschlichen Gebeinen, wie sie in Eski Kermen überall anzutreffen sind. Das alles spricht gegen die Annahme, daß hier in der Frühzeit der Hauptsitz der Goten gelegen haben könnte. Die noch über Boden ragenden Bauanlagen gehören erheblich späterer, z. T. erst nachmittelalterlicher Zeit an; von den kirchlichen Bauresten könnte die Georgskapelle noch in frühe Zeit und die dreischiffige Kirche noch ins erste Jahrtausend zurückgehen.

Aus der Nachbarschaft dieser zwei Naturfesten verzeichne ich noch von einigen ähnlichen in aller Kürze die noch erkennbaren christlichen Denkmälerreste, die zur Vervollständigung des Bildes von der christlichen Vergangenheit der Gothia dienen können.

3. Tepe Kermen, einige Kilometer südöstlich von Bachtschi-Ssarai gelegen, die kühnste und wildeste dieser Bergfesten; über einem steil geböschten und mit verwilderten Obstbäumen überdeckten Fuß erheben sich allseitig wie die ragenden Mauern einer Stadt die Kalkfelsen des Plateaus, mit Höhlen wie auch

die Oberfläche des letzteren über und über durchsetzt¹. Das Plateau ist nicht sehr ausgedehnt und gewährt eine feenhafte Aussicht auf das tief unten liegende Katschatal wie auf den Tschatyr Dagh. Am Ostabsturz (Taf. IV, 1) liegt eine Höhlenkirche, das einzige bis jetzt erkennbare sakrale Denkmal: eine oblonge Kammer, an deren Ostwand, neben der Eingangstüre, ein quadratischer Raum durch aus dem Felsen ausgesparte halbhohe Brüstungsplatten abgetrennt. An den Ecken der Westseite wie auch hier zur Einfassung der Zugangsöffnung nach dem Altar, desgleichen auf der linken Seite steigen derbe Felspfeiler über die Brüstung zur Decke hinauf, mit plumpen, nur durch drei Horizontalwülste gegliederten Kapitellen; sie sind durch zwei einfache Hohlkehlen auf der Vorderseite profiliert. Die zwei Brüstungsplatten seitlich des Eingangs in den Altarraum zeigen ein Kreuz in Flachrelief mit erweiterten Armenden (Taf. IV, 3). Auf dieser Eingangsseite lassen Löcher in den Pfeilerkapitellen noch die Spuren eines völligen Abschlusses, wohl mittels Vorhängen, erkennen. Reste eines Altares sind nicht mehr vorhanden. Rings an den Wänden des Schiffrumes läuft eine Steinbank entlang, in die, anscheinend in späterer Zeit, Särge eingetieft wurden. Im rechten Teil des Raumes ist im außen quadratischen, innen kreuzförmigen Grundriß ein Taufbrunnen aus dem gewachsenen Stein geschnitten, etwa 30 cm über den Boden ragend und etwa 50 cm unterhalb desselben reichend, mit Stufenabstieg auf der vorderen Seite. Auf der Rückseite darüber ist die Wand rechteckig vertieft, wohl zur Aufnahme einer Tafel, daneben ist ein Kreuz im Kreis eingegraben. Auf der Rückwand der linken Schiffseite ist eine stark verschmierte griechische Inschrift eingeschnitten, von der nur der Anfang einigermaßen noch zu lesen ist: † OPHXΘΙΟΤΩ oder TON. Eine Datierung der ganzen Anlage ist sehr schwierig; die ornamental symbolischen Zeichen an der Brüstung des Chores und die Besonderheiten des Taufbrunnens könnten an 7./8. Jh., aber ebenso gut an 10. Jh. denken lassen.

¹ Man hat ohne systematische Erforschung mehrere hundert gezählt. Dubois de Montpéroux, *Voyage autour du Caucase* VI, 305/20 hat eine kurze Beschreibung des Ganzen gegeben.

4. Tschufud Kale¹ (Judenburg), direkt südöstlich über Bachtschi-Ssarai, ein ähnliches Felsplateau wie Tepe Kermen oder Eski Kermen, mit einem ähnlichen Felstor wie das letztere, anscheinend nur im schmäleren östlichen Teil von alters her besiedelt. Bis in die allerletzte Zeit war diese Höhe der Stammsitz der jüdischen Karaime; Pallas sah Ende des 18. Jh.s noch 200 bewohnte Häuser; heute ist nur noch eine einzige Familie ansässig und die Häuser entweder beseitigt oder in Trümmern nur erkennbar. Erhalten ist nur eine sehr alte Synagoge (Taf. II, 3) neben einer aus neuerer Zeit; in den Ruinen einer tatarischen Moschee stecken zahlreiche Werkstücke mit frühbyzantinischem Ornament. Über den Hauptweg spannt sich noch ein byzantinisches Portal. Ausgesprochen Christliches habe ich nichts entdecken können.

5. Ssuren², direkt nördlich von Mangub, im unteren Belbek-tal. Busbecq nennt den Ort Scivarim und führt ihn neben Mangub als einen der zwei *primariae urbes* der Goten an³. Im 8. Jh. glaubt man ihn mit dem in der Vita des hl. Johannes genannten *Elesurae* (= *Klisurae*) identifizieren zu können. das dieser hl. Bischof von Gothien nach Rückerobertung von Dorus den Chazaren abnahm⁴. Direkt über dem Taldorf Ssuren ragen drei titanische Felsbastionen über hohen Steilhängen, wie Strebe-pfeiler einer riesenhaften Naturmauer. Auf der nördlichsten Felszunge, unmittelbar über dem Dorf, steht am Absturzrand ein Rundturm, an den sich nach rückwärts zur Absperrung des Plateaus in ganzer Breite eine Mauer mit Durchlaßpforte anschließt. Gegen die Talseite ist der Turm aufgerissen; der noch stehende Teil weist im zweiten Geschoß zwei später bis auf Schießchartenschlitze zugemauerte Rundbogenfenster auf; ein drittes ist auf der Nordostseite halb abgebrochen. Über dem zweiten Geschoß ist das Innere mit einer Kuppelschale abgedeckt. Ihre untersichtige Fläche ist wie die Rundwand des zweiten Geschosses früh verputzt und im 13./14. Jh. mit Malereien ge-

¹ Vgl. Nikolski, *Beschreibung von Tschufud Kale* (russ.), Simferopol 1924.

² Vgl. die kurzen Bemerkungen bei Dubois de Montpéroux VI, 294, 295.

³ Busbequii, *Legationis Turcicae epistola* IV, p. 305.

⁴ *Acta Sanctor.* der Bollandisten. Junii tom. V, 193.

schmückt worden, so daß angenommen werden kann, daß dieser die Ssurenschlucht des Belbektalles sperrende Turm im Obergeschoß einen Kapellenraum hatte.

Leidlich erhalten ist der Bilderfries unmittelbar unter dem Kuppelansatz: links, unmittelbar hinter der Abbruchstelle der Turmschale Darstellung der Verkündigung (eine vor einem Thron stehende Frauengestalt, einem vor ihr stehenden Engel in Prunkgewand halb zugewandt), anschließend der Geburt Christi: links Maria auf dem Ruhbett mit nach rechts gewandtem Kopf; in der Höhe die Krippe, unterhalb das taufbeckenartige Wassergefäß. Die folgende Szene einer Darbringung im Tempel ist nur in Resten erhalten geblieben. Im unteren Teil weist der Turm wie auch ein Teil der Sperrmauer eine vorzügliche Technik der Quaderbearbeitung auf, so daß ich diese Partien noch frühbyzantinischer Zeit zuweisen möchte. Von halber Höhe der Fenster an wird das Mauerwerk nachlässiger und schlechter, so daß man eine mittelalterliche Wiederherstellung des oberen Teiles, einschließlich der Kuppel, annehmen muß.

Ich habe mich notgedrungen auf einen ganz knappen Bericht über das, was noch an christlichen Resten im Gebiet der alten Gothia erhalten ist, beschränken müssen. Eine umsichtige und fachmännische Durchforschung wird sicherlich noch viele Ergänzungen und vor allem auch eine Vervollständigung unserer Kenntnisse von dem bis heute Bekanntgewordenen bringen können. Unendlich viel mag aber im Laufe der Zeit, vor allem durch den Religionswechsel und nicht zum wenigsten durch Naturkatastrophen — bei Ssuren sah ich einen halben Berg durch ein kurz vorher erfolgtes Erdbeben von der Höhe losgespalten und in die Tiefe geschleudert, so daß das Tal in voller Breite dadurch ausgefüllt wurde — endgültig vernichtet sein. Das wenige, was noch erhalten blieb, stellt die letzten Kulturzeugnisse eines germanischen Stammes dar, der über ein Jahrtausend durch alle hier besonders häufigen und wilden Bedrohungen geschichtlicher Wandlungen seinem christlichen Bekenntnis treu blieb, bis er, völlig isoliert, der Übermacht und Übergewalt einer fremden Umwelt sprachlich und religiös erlag und nur die Reinheit seines Blutes bewahrte. Was an Malereien in

diesen Höhlenkirchen sich erhalten hat, fügt sich ins allgemeine Bild byzantinischer Kunst des Mittelalters ein. Erheblich früher und in vieler Hinsicht eigenartig sind aber die baulichen Anlagen und Einrichtungen der Kirchen und Kapellen, wie auch der Taufbecken. Es wäre eine verlockende Aufgabe, gerade für uns Deutsche, eine allseitige und systematische Durchforschung des ganzen Gebietes, auch nach der ethnographischen Seite, vorzunehmen und so dem in der alten Literatur so häufig bezeugten Begriff Gothia noch einen konkreten, lebendigen Inhalt zu geben.

Nachtrag. Während der Korrektur wurde ich durch einen kurzen Hinweis der *Byz. Zeitschr.* 32 (1932) 218 aufmerksam auf F. Šmits Bericht über die Expedition nach Eski-Kermen in *Soobščeniya Akad. Mater. Kult.* 7 (1931) 25—29. Darnach wurde 1930 die oben S. 194 erwähnte frühe Basilika auf dem Plateau freigelegt, drei Apsiden in sehr guter Hausteintechnik festgestellt und die Bauanlage dem 5.—7. Jh. zugeschrieben.